

Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Band: 15 (1958)
Heft: 1-2: a

Artikel: Die animistische Theorie Georg Ernst Stahls im Aspekt der pietistischen Bewegung an der Universität zu Halle an der Saale im zu Ende gehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert

Autor: Karcher, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-520469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GESNERUS

Vierteljahrsschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften

Revue trimestrielle d'histoire de la médecine

Jahrgang/Vol. 15 1958 Heft / Fasc. 1/2

Die animistische Theorie Georg Ernst Stahls im Aspekt der pietistischen Bewegung an der Universität zu Halle an der Saale im zu Ende gehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert*

Von J. KARCHER †, Basel

Das Leibseeleproblem in seiner Beziehung zur Medizin lockte je und je ärztliche Bearbeiter an. Diese suchten und fanden die verschiedensten Lösungen je nach der spezifischen Sinnesart des Volkes, dem sie angehörten, und je nach dem zu ihrer Zeit obherrschenden Zeitgeiste und seiner Wertung von Geist, Seele und Leib in ihrer gegenseitigen Beziehung. Besonders eindrucksvoll erscheint die Beeinflussung ihres Denkens durch zeitgenössische religiöse Bewegungen oder philosophische Systeme mit ihrer Einstellung zu den Fragen der Transzendenz und zur Metaphysik. Schließlich spiegelt sich in dem vielgestaltigen, in seinem Werte unterschiedlichen Schrifttum die ureigenste Komplexion, Bildung und Kultur der Autoren wider mit der von ihren Erlebnissen gezeichneten Persönlichkeit. Daraus ergeben sich für den Medizinhistoriker mannigfaltige, nicht immer leicht zu lösende Probleme. Ein aktuelles Beispiel hierfür möge hier einleitend erwähnt werden.

1949 widmete die deutsche Gesellschaft für innere Medizin eine Sitzung ihres 55. Kongresses in Wiesbaden der «psychosomatischen Medizin». VON WEIZSÄCKER hielt das einführende Referat¹. Er nannte das Leibseeleproblem in seiner Beziehung zur innern Medizin «eine alte allgemeine menschlich-ärztliche Thematik» und begründete seine Lehre von der psychosomatischen Medizin aus den Beobachtungen der Klinik und aus dem medizinischen und philosophischen Schrifttum. Korreferenten und Votanten

* Nach einem Vortrage, gehalten an der Herbsttagung der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, 22. September 1957.

unterstützten ihn auf Grund eigener Erfahrungen und Lektüren. Zahlreiche Autoren wurden da herangezogen. Auffallenderweise gedachte damals kein Redner der medizinischen Theorie Stahls², wonach der Seele die Vorherrschaft über den Körper zugemessen, alles körperliche Geschehen der Leitung der Seele unterstellt wurde. Und doch hat das Leibseeleproblem kaum je eine eindrucksvollere und nachhaltigere Erörterung gefunden als in der medizinischen Theorie Stahls von der Suprematie der Seele über den Körper. Stahl kam dem erkenntnistheoretischen Sehnen der Ärzte entgegen zu einer Zeit, da die anbrechende Aufklärung anfang die Geister zu beunruhigen. Die Unzulänglichkeit der iatrophysikalischen oder iatrochemischen Deutung der Lebensvorgänge hatte bei vielen Ärzten eine Gegenströmung ausgelöst. Manche unter ihnen gaben sich den metaphysischen Gedankengängen Stahls hin.

Mediziner und Theologen, vor allem aus dem protestantischen Lager, erhoben sich leidenschaftlich gegen den Dualismus von DESCARTES und gegen die Lehre von den Monaden und von der prästabilierten Harmonie von LEIBNIZ. Die pietistische Bewegung, die mit ihrer Mystik ganz Deutschland aufwühlte, erfaßte auch die Mediziner. Stahl schuf seine Theorie unter ihrem Einfluß. Sein Animismus war demzufolge eine erkenntnistheoretische Angelegenheit, deren Gebundenheit mit dem Pietismus sich schon in seiner Ablehnung der Anatomie und des physiologischen Versuchs kundtut. Demgegenüber war die psychosomatische Medizin von Weizsäckers eine klinische Methodik, die er im Vollbesitz einer wissenschaftlich fundierten Psychoanalyse an seiner mit allen modernen chemischen und physikalischen Laboratorien ausgerüsteten Klinik durchführte.

Stahl (1660–1734) verfügte weder über eine Spitalabteilung noch über klinische Laboratorien. Sein Animismus wurde darum im Gegensatz zur Psychosomatik von Weizsäckers eine medizinische Theorie, die der metaphysischen Spekulation eines gläubigen, der protestantischen Lehre ergebenen und polemisch eingestellten Geistes entsprungen war. In diesem Gegensatz liegt wohl eine Erklärung des Stillschweigens der Psychosomatiker über den Animismus Stahls. Und doch verbindet sie etwas Gemeinsames, nämlich ihre hohe Bewertung der Seele in ihrer Beziehung zum Körper, und zwar jeweilen zu einer Zeit, da der Geist der Ärzte vom naturwissenschaftlichen Denken und von der Allmacht der Naturgesetze über die Materie erfüllt war. Als Kuriosum erwähne ich hier bloß, daß in der neueren Zeit pathologische Anatomen von Namen (RÖSSLE in seiner Basler Zeit) verehrend sich Stahl zuwandten.

Nun ergibt sich aus dem Studium des Schrifttums über GEORG ERNST STAHL, daß alle Autoren, die sich in die Lektüre seiner Werke vertieften, die Zeit, die sie ihr widmeten, als eine Leidenszeit empfanden. Bei aller Anerkennung seines überragenden Geistes und des hohen Wertes seiner animistischen Theorie vermochten sie es nicht, den Kontakt zum Menschen Stahl zu gewinnen. HALLER³ erschien er als in adversarios acer; andern, z. B. WUNDERLICH, als in sich gekehrter, intoleranter Sektierer, verbittert, wenn er mit seinen Anschauungen auf Widerstände stieß. Alle mühten sich ab mit seiner schwerfälligen, weitschweifigen, in endlosen Sätzen sich ergehenden Schreibweise, die das Verständnis des Gelesenen erschwerte. Sie seufzten über sein schwieriges Professorenlatein – RICHERAND nennt es im Vorwort zur Gesamtausgabe der Werke von BORDEU (1818) «latin tudesque, un style à peu près inintelligible».

Stahls Schriften – innumera fere ejus scripta (Haller) – lassen sich nach drei Gesichtspunkten gruppieren:

1. seine chemischen Arbeiten, in denen er seine Phlogistontheorie entwickelt;
2. sein Hauptwerk *Theoria medica vera*², in dem er seine gesamten Arbeiten über seine medizinische Theorie zusammengefaßt vorträgt;
3. seine Streitschriften, in denen er seine medizinische Theorie gegen die Einwürfe seiner Widersacher verteidigt und seine eigenen Anschauungen zur Pathologie und Therapie (ars sanandi cum expectatione) auseinandersetzt. In ihnen spiegelt sich sein Werdegang als Arzt und akademischer Lehrer wider mit der ganzen Bitternis seines humorlosen Charakters. Ihr Tenor erinnert mancherorts an theologische Streitschriften seiner Zeitgenossen. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß Stahl sich in der Not um die Klarheit seiner eigenen Gedankengänge in schwierige lateinische Satzbildungen wie in eine Art Arcansprache hineinflüchtete, die den deutschen und französischen Übersetzern die größten Schwierigkeiten verursachte.

Um Georg Stahl richtig zu verstehen, muß man ihn in den Rahmen seiner Kollegen der jungen freiheitlich aufstrebenden Universität Halle an der Saale stellen.

Wir besitzen da eine unvergleichliche Quelle in der zweibändigen *Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle* von Dr. WILHELM SCHRADER⁴, Geheimer Oberregierungsrat und Universitätskurator, Berlin 1894, einem Werke, in dem Personenfragen und Geschehnisse in ihrer Beziehung zu den

geistigen Strömungen an der Universität von hoher Warte aus treffend wiedergegeben sind. Mehr als die vielen gelehrten Vorträge und Reden spezialistisch theologischen und medizinischen Inhalts vermittelt dieses Werk den Kontakt mit den Lehren und Schriften der Dozenten, vor allem aber mit der Reaktion ihrer Schüler, ihrer Zeitgenossen und – wenn sie Ärzte waren – ihrer Patienten. Als einstmaliger Hallischer Assistent entnehme ich Schrader in dankbarer Erinnerung das lebendige Bild des genius loci. Meine folgenden Ausführungen fußen hauptsächlich auf dem Werke Schraders. Als weitere Quelle nenne ich die *Hallischen Universitätsreden*, die mir für die Geisteswissenschaftlichen Fragen meiner Studie wertvolle Aufschlüsse vermittelten⁵.

FRIEDRICH III. stiftete durch Brandenburgisch-kurfürstlichen Erlaß 1691 die Universität zu Halle. Aber es bedurfte der Überwindung von allerlei Widerständen und Hindernissen, unter denen die abschlägig beantworteten Berufungen von Universitätslehrern nicht zu den geringsten gehörten, bis endlich 1694 ihre feierliche Einweihung vollzogen werden konnte. Ein glückliches Geschick führte ihr zwei Männer von ungewöhnlichem Format und Tatkraft zu. Sie waren beide Außenseiter, religionis causa exules, von der Leipziger Universität ausgestoßen.

Der eine, THOMASIUS (Christian Thomas 1655–1728)⁵, hatte als Vertreter der Rechtswissenschaft in Dresden die Schmähschriften eines lutherischen Geistlichen gegen die Vermählung des lutherischen Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen mit der reformierten Tochter des großen Kurfürsten von Brandenburg mit einer juristisch und biblisch gut fundierten Entgegnung beantwortet und hatte sich die Verdammung durch die lutherische Geistlichkeit Dresdens zugezogen, hatte schließlich wegen seiner auf allen Gebieten freiheitlich unbequemen Gesinnung seine Lehrstelle in Leipzig aufgeben müssen und war so nach Halle gekommen und dort mit einem Lehrstuhl betraut worden.

Der andere, AUGUST HERMANN FRANCKE (1663–1727)⁵ war Theologe. Als solcher war er ein begeisterter Anhänger des PHILIPP JAKOB SPENER, des «geistlichen Vaters der reinen Religion». Spener wurde bekanntlich in Rappoldswiller (Elsaß) geboren. Er stand in der vordersten Reihe der pietistischen Bewegung, die im zu Ende gehenden 17. Jahrhundert ganz Deutschland ergriffen hatte. Sie war getragen von der Sehnsucht nach der Versöhnung mit Gott. Ihre Lehre wurzelte im Bekenntnis zur Bußpredigt des Täufers und dem hingebenden Glauben an Christus. Aus ihr heraus predigte Francke die Reformierung der sittlichen Haltung des einzelnen und

die Erneuerung des kirchlichen Lebens, eine *reformatio morum* in der Kirche. Demzufolge geriet er in Leipzig mit der orthodoxen lutherischen Geistlichkeit in Konflikt, wurde von der Kirche und von der theologischen Fakultät angeprangert und schließlich seiner Ämter enthoben. Man formte damals den Ausdruck «Pietist» erstmals als Spottnamen gegen Francke. So kam er nach Halle.

Sie beide, Thomasiaus und Francke, besonders der letztere, waren erfüllt von der Mystik ihrer Sendung. Sie besaßen beide ein ungewöhnliches Organisations- und Lehrtalent. Thomasiaus setzte sich für die evangelische und christliche Freiheit ein, bekämpfte als Jurist die enge Lehre der lutherischen Orthodoxie, erhob sich gegen ihren Symbolzwang und ihre Verdammungssucht, gegen die scholastischen Überlieferungen, die damals noch viele deutsche Hochschulen beherrschten. Thomasiaus war ein glänzender Dozent, tolerant gegen die Meinung der andern, zwanglos liebenswürdig und frei von jeder Pedanterie. Er war einer der ersten, der einzelne seiner Schriften (Logik) in deutscher Sprache erscheinen ließ.

Franckes Lehrauftrag lautete anfangs: Griechisch und orientalische Sprachen. Gleichzeitig wurde er zum Pfarrer in Glauchau ernannt. Er dozierte deutsch praktische Theologie, d. h. die Pflege des im gottseligen Verhalten sich betätigenden christlichen Glaubens. Er gründete so eine gelehrte Bildungsanstalt, ein Pädagogium für angehende Theologen, ein Waisenhaus, ein Missionswerk und anderes mehr. Alle seine Unternehmungen prosperierten. Seine mitteilbare Frömmigkeit wirkte überzeugend, seine Gabe, zu organisieren, vertrauenerweckend. Er brachte damit neues Leben in die Hallische theologische Fakultät.

Das war das geistige Klima⁷ an der Universität Halle, dem sich jedermann, insbesondere auch der Mediziner, einzugliedern gezwungen war. Die medizinische Fakultät verfügte bloß über zwei Lehrstühle. FRIEDRICH HOFFMANN (1660–1742)⁶ versah das praktische Ordinariat, GEORG ERNST STAHL das theoretische. Sie waren beide chemisch geschult⁸ und hatten chemische Arbeiten publiziert. Beide waren in Jena von WOLFGANG WEDELIUS (1645–1721) in die Chemie eingeführt worden; sie hatten dort als junge Doktoren chemische Arbeiten veröffentlicht und chemische Vorlesungen gehalten. Als Chemiker überragte Stahl seinen Kollegen Hoffmann um ein beträchtliches. In seiner Geschichte der Chemie anerkennt MEYER den echt wissenschaftlichen Geist der chemischen Forschung Stahls und rechnet es ihm hoch an, daß er die Bedeutung der Hypothese BECKERS über die Verbrennung und Verkalkung erkannte und sie zu seiner Phlogiston-

theorie ausbaute. Ich erinnere ferner daran, daß LAVOISIER sich mit hoher Achtung über Stahls Pionierarbeit zur Erkenntnis des Verbrennungsprozesses äußerte. Andererseits begegnen wir schon in den chemischen Arbeiten seiner jungen Jahre der Neigung Stahls, dem tiefern Sinne seiner naturwissenschaftlichen Beobachtungen spekulativ nachzuforschen.

Hoffmann und Stahl hatten mit Erfolg praktiziert; Hoffmann in Minden und Halberstadt, Stahl am Hofe zu Weimar. Hoffmann hatte das Vertrauen des Kurfürsten gewonnen und war durch seine persönliche Empfehlung nach Halle berufen worden. Stahl verdankte dann seiner Vermittlung seine Wahl zum Ordinarius für theoretische Medizin. Vorläufig vereinigten sie sich in ihrer Gesinnungsverwandtschaft zur pietistischen Bewegung Frankes, wobei allerdings Stahl einer besonders strengen Richtung angehörte. So konnten auch sie sich an dem verblüffenden Aufstieg der hallischen Universität mit ihrem ganzen Können und Wissen beteiligen.

Kurfürst und Lehrkörper waren sich darin einig, ihr ein freiheitlich-vorbildliches Gepräge zu geben, indem neben den kämpferisch-begeisterten Lehrern auch streng wissenschaftlich qualifizierte Professoren von Anfang an das Niveau hochhalten sollten. Als Beispiel nenne ich den gelehrten Juristen SAMUAL STRYK, der neben dem lebhaft, oft improvisiert vortragenden Thomasius hochwertige Rechtswissenschaft dozierte. Was die theologische Fakultät anbetrifft, so befällt den Mediziner das Gefühl der Befangenheit, sich über Dinge äußern zu müssen, die jenseits seiner üblichen Belange liegen. Trotzdem sei auch einem Mediziner gestattet, auf den Ernst hinzuweisen, mit welchem sich Francke, unterstützt von J. J. BREITHAUPT, um die Erfassung der Bibeltexthe auf Grund streng wissenschaftlicher Erforschung der sprachlichen Unterlagen bemühte. Lehren und Wirken von Thomasius und Francke wirkten als belebendes Element. Durch das rückhaltlose Einsetzen ihrer selbst für den Geist der Nachfolge Christi rissen sie durch eine Art suggestiver Mystik ihre Hörer und mit ihnen ihre Lehrer mit. An der Universität zu Halle standen somit die Belange der Seele im Mittelpunkt des Interesses.

Bevor ich zur Medizinischen Fakultät übergehe, seien hier einige Worte über die Studentenschaft der Universität Halle eingeschaltet. In der ersten Zeit nach ihrer Gründung rekrutierte sie sich vorwiegend aus Schülern der Hallischen Ritterakademie. Als dann der Ruhm der Universität in die übrigen deutschen Lande drang, kamen Studenten, bedürftige und gut-situierte, aus andern Hochschulen, vor allem aus Jena, nach Halle. Sie brachten ihre verwilderten studentischen Sitten mit und verursachten den

Hallischen Universitätsbehörden schwere Sorgen durch ihre Zuchtlosigkeit, ihr grobes Lärmmachen bei bürgerlichen Anlässen, durch ihre Unziemlichkeiten während der Kirche, ihre Trinksitten, ihre Schulden, ihre Duelle und ihre geschlechtlichen Ausschweifungen. Ihr ganzes Benehmen stand in bedenklichem Widerspruch zum theologischen Charakter der Universität. Vermahnungen, Bußen und Relegationen waren vergebliche Maßnahmen.

Den beiden medizinischen Ordinarien Friedrich Hoffmann und Georg Stahl standen weder Hilfsmittel noch Anstalten zur Verfügung, um ihrem Lehrauftrage vollwertig nachzukommen. Wohl verlieh ihnen ihre ärztliche Praxis etwelche Selbständigkeit. Trotzdem gelang es ihnen, vor allem Friedrich Hoffmann, eine große Zahl von Studierenden in ihren Hörsälen zu versammeln. Sie haben beide ihre Vorlesungen in mehrbändigen Werken zusammengefaßt, Friedrich Hoffmann in seiner *Medicina rationalis systematica* (1718–1740)⁶, Georg Stahl in seiner *Theoria medica vera* (1708)².

Hoffmanns Vorträge bewegten sich auf der gleichen Linie wie die Aphorismen BOERHAAVES⁹. Sie sind gekennzeichnet durch die gründliche Literaturkenntnis sowie durch die vernünftige Einsicht in die vorurteilsfrei gewonnenen ärztlichen Beobachtungen, vor allem aber auch durch den klaren, leicht verständlichen lateinischen Stil. Schließlich stellte sie Hoffmann unter die leitenden Motive einer einfachen mechanischen Theorie⁶, in die er nicht nur die Physik und die Mathematik, sondern auch die Chemie, die Anatomie und die Physiologie einbezogen wissen wollte. Hinsichtlich des Leibseeleproblems meinte er, die Einwirkung der Seele auf den Leib, so gewaltig und fühlbar sie sei, bestehe eher darin, daß sie den Leib durcheinanderbringe und ihn den verschiedensten Krankheiten aussetze, als daß sie ihn wieder herstelle. Das trete bei den Leidenschaften deutlich zutage. Aber überall da, wo dem Körper durch Bewegungen der Seele Gutes oder Schlechtes zustoße, geschehe es einzig und allein durch Schäden im Körper selbst. Dem Arzt bleibe bloß die Möglichkeit, auf den Körper so einzuwirken, daß er die Bewegungen, die sich in ihm aufreizen, in nützliche Bahnen leite, sie mäßige oder beruhige.

Hoffmanns ärztliche Ethik – Politik des Arztes, wie er sie nennt – war ausgeglichen, gleich wie seine Frömmigkeit, klar und ungekünstelt in ihrer Verantwortung gegenüber Gott und den kranken Menschen. Das erwarb ihm das rückhaltlose Vertrauen der Studenten, der Kollegen und der Patienten, vom Kurfürsten bis zum Hallenser Handwerker.

Nach Stahl ist die immaterielle und gemäß dem christlichen Glauben unsterbliche Seele (anima) das oberste Prinzip – principium movens – des

Lebens, das klug zu denken vermag, und deren Weisheit oder Fehlleistung im Körper alle jene Veränderungen zu erzeugen imstande ist, die wir beobachten können. In der Seele – auch *natura* genannt – wird der Gesamtorganismus zur Einheit. Sie bewahrt ihn vor dem Verfall und vor der Fäulnis, die sofort eintritt, wenn sie auf Grund ihres eigenen Willens den Körper verlassen hat. Die Seele gibt den Antrieb zu allen lebenswichtigen, gesundheitserhaltenden Bewegungen des Organismus. Werden diese normalen Bewegungen durch die Schuld des Leibes und seiner Organe gestört, so kommt es zur Krankheit. Die Krankheit ist nach Stahl nichts anderes, als das Bestreben der Seele, die gestörte Ordnung des Tonus der Bewegungen auf die rascheste und sicherste Weise wiederherzustellen. Das Fieber mit seiner Steigerung der Pulsfrequenz ist der Ausdruck der Beschleunigung der genannten Bewegungen, die ihrerseits wieder der Ausdruck für die Anstrengungen sind, die die Seele auf sich nimmt, um den Organismus wieder in seinen Normalzustand zurückzuführen. Sie bedient sich dabei der Blutzirkulation. Die Seele Stahls ist demnach nahe verwandt der *vis curatrix naturae* der Alten oder der *φύσις* des HIPPOKRATES. Die medizinische Theorie Stahls ist demzufolge eine metaphysische Konstruktion. Stahl sagt in seiner Schrift *de vera diversitate corporis mixti et vivi*: Gott ist die erste und letzte Ursache, aber er wollte nicht, daß wir uns bis zu seiner Unendlichkeit emporheben sollten. Er mußte uns so einen Zwischenträger, die Seele, geben. Der Leser von Stahls Schriften muß sich auf metaphysisches Denken umstellen, ähnlich wie sich der Christ betend in die Heilige Schrift vertiefen muß, wenn er sie in ihrem wirklichen Werte erfassen will.

Eigenartig und schwer faßlich ist die Auswirkung der beiden medizinischen Theorien und unter ihnen vor allem des Animismus Georg Stahls auf ihre Ausübung und Darstellung der praktischen Medizin. Als Beispiel dafür greife ich pro memoria die Darstellung der Blutzirkulation in Hoffmanns *Medicina rationalis systematica* und in Stahls *Theoria medica vera* heraus. Beide Autoren erweisen sich darin als gute Kenner der «*exercitatio anatomica de motu cordis*» von HARVEY. Hoffmann gründet seine mechanistische Theorie auf die Blutzirkulation, die er den Gesetzen der Hydraulik unterstellt. Folgerichtig deutet er die Gewebsschädigungen peripherwärts einer Verengung des Lumens einer Arterie durch arteriosklerotische Veränderungen. Der Impuls zur Systole des Herzens entstehe durch den Zufluß des Blutes in den rechten Vorhof, nicht durch das Nervensystem.

Stahls Darstellung des Blutkreislaufes entspricht sachlich derjenigen Hoffmanns. Auch er erklärt die Systole des Herzens als eine Antwort auf

das Eindringen des Blutes in den rechten Vorhof. Mit Nachdruck notiert er den Farbunterschied des Blutes in der Vena cava und in der Vena pulmonalis. Dabei verwirft er die alte Lehre, nach der die Funktion der Lunge in der Abkühlung des Blutes beruhte, und findet rein spekulativ, daß das Blut in der Lunge erwärmt dem Herzen zufließe. Als Argument hierfür nennt er die Tatsache, daß nur lungenatmende Tiere Warmblüter sein können. Das vorzüglichste Mittel, dessen sich die Seele bedient, um auf den Körper einzuwirken, ist der Blutkreislauf.

Ähnliches gilt für die Kapitel über die Drüsensekretion. Übrigens versagen da Hoffmann und Stahl mit ihren Theorien bei der Erklärung der Sekretion der Drüsen. Bekanntlich blieb es BORDEU vorbehalten, den Nachweis zu erbringen, daß die Drüsen ihr spezifisches Sekret durch den Anreiz der ihnen eigenst zugeteilten Nerven ausschütten.

Hinsichtlich der Pathologie erwähne ich beiläufig, daß sowohl Hoffmann als auch Stahl der damals landläufigen Anschauung folgend die Plethora als einen signifikanten ätiologischen Faktor im Krankheitsgeschehen betrachteten. Hoffmann begegnete ihr mit individualisierender Physiotherapie. Stahl entwickelte seine Therapie in einer Schrift über die Hämorrhoiden¹⁰ und deren Blutfluß entsprechend seiner *Theoria vera*. Stahl huldigte in seiner *Ars sanandi cum expectatione*¹¹ der Annahme, daß die Krankheit als eine Folge der Verderbnis der Materie aufzufassen sei und daß der Natur (d. h. der Seele) die Aufgabe zukomme, diese Materie zu reifen, zu trennen und schließlich auszuschcheiden. Er benützt die Besprechung des an sich unbedeutenden Buches des «zanksüchtigen Vielschreibers (HIRSCH)» Gedeon Harvey: *ars curandi morbos expectatione item de vanitatibus, doctis & mendaciis medicorum* 1695¹², um seine eigene abwartende Therapie zu rechtfertigen. Es ging um den Streit um die Chinarinde, mit der damals bei allen Fiebern kritiklos Mißbrauch getrieben wurde. Der Begriff der Spezifität der Infektionskrankheiten ging zu Stahls Zeiten den Ärzten noch ganz ab. Dazu war Halle offenbar kein günstiger Ort, um die Differenzierung der Malaria möglich zu machen. Zur gleichen Zeit veröffentlichte FRANCESCO TORTI in Modena (1658–1741)¹³ seine *constitutio epidemica ruralis* 1690, in der er eine Familie von Fiebern aus den übrigen fieberhaften Krankheiten herauschälte, die spezifisch auf die Chinarinde ansprachen. Er erkannte die spezifische Chinarindenwirkung bei der Tertiana und verteidigte sie gegen seinen berühmten Freund RAMAZZINI.

Von den übrigen Schriften Stahls nenne ich hier bloß seine Lehre von den Temperamenten¹⁴. Thomasius rekommandierte sie in seinen *gelehrten*

Schriften seinen Hörern zum Nachlesen. Stahl übernimmt darin die Temperamente der Alten mit ihren obersten Eigenschaften warm, kalt, feucht und trocken, «aus denen sich die Komplexion, d. i. die Temperierung des ganzen Körpers in der Harmonie und in der Proportion der Struktur ergibt».

Stahl kennt darnach die vier Temperamente: Sanguinei, Phlegmatici, Choleric, Melancholici. Er ergeht sich weitschweifig über die Ursachen, die den Temperamenten zugrunde liegen. Dabei weist er dem «Spannungszustande der porösen Teile, d. h. ihrer schlammigen, schlaffen oder straffen Struktur, vor allem aber dem «Auseinanderdehnen der Adern» und dem «Überflusse des Geblütes» eine große Bedeutung zu. Von der besondern Art des Blutkreislaufes hängt das jedesmalige Temperament ab, in dem sich die Seele an den Typus des Kreislaufes allmählich gewöhnt. Folgende Ursachen können die Temperamente verändern oder gar ein Temperament in ein anderes verwandeln. Bedeutungsvoll sind dabei das «humidum radicale innatum» und das «calidum innatum». Von überragender Bedeutung ist dabei der Tonus, «motus tonicus, ohne dessen Erkenntnis und rechter Betrachtung die ganze medizinische Theorie und die Wissenschaft vom menschlichen Leibe und aller seiner Veränderungen vergeblich sei». In diesem Abschnitte von den Veränderungen der Temperamente finden sich jene Aufzeichnungen, die ihm als Auftakt zur modernen Psychiatrie nachgerühmt werden. Tatsächlich schildert er in prägnanten Worten die manischen Erregungszustände der Sanguiniker und die depressiv stumpfe Erstarrung der Melancholiker. Enge und Weite des Lumens der Blutgefäße, hervorgebracht durch das Nachlassen der Einwirkung der Anima sind atiologisch ausschlaggebend. Rein körperlich wirkende Einflüsse, wie Teetinken, Fieber, langer Hunger usw. werden als schädlich, Schröpfen, Blutegelansetzen, Bewegen und Warmhalten als heilend angeführt. Auch in einer Inauguraldisputation 1695 «de passionibus animi corpus humanum varie alternantibus» ist kaum etwas über das Mitwirken der Seele erwähnt, und doch stand Stahl auf dem Standpunkt, daß die Sünde die Quelle des Irreseins sei.

Es liegt eine Tragik darin, daß Stahl so sehr von seiner Metaphysik beherrscht war, daß er es nicht vermochte, jene Barmherzigkeit, jene miséricorde, kurz jene paracelsische Liebe aufzubringen, ohne die keine Psychotherapie auf die menschlichen Nöte befreiend wirken kann. Trotzdem führte die animistische Theorie Stahls der Psychiatrie ein Element zu, das auf ihre Entwicklung befruchtend einwirkte^{15, 16}.

In der ersten Zeit ihres Wirkens an der hallischen Universität harmonierten die beiden medizinischen Lehrstuhlinhaber unbekümmert ihrer gegensätzlichen medizinischen Theorien miteinander. Dank seines untrüglichen Wirklichkeitssinnes und seines Organisationstalentes gewann darin Hoffmann einen führenden Einfluß. Sein konzilianter Charakter wirkte moderierend da, wo Leidenschaften aufzulodern drohten. Zusammen mit Stahl unterstützte er die begeisternden Unternehmungen des Thomasius und Francke, vor allem die erfolgversprechenden Stiftungen Franckes.

Zur Entzweiung kam es erst, als die Studierenden in hellen Scharen den Hörsaal Hoffmanns füllten, während Stahl vor spärlich besetzten Bänken dozieren mußte. Voller Bitternis mußte Stahl auch Hoffmanns großen Praxiserfolg mitansehen, während sich bei ihm die Patienten in nur kläglicher Zahl einstellten. Hinter den wissenschaftlichen Kontroversen Stahls und Hoffmanns stak das Gift persönlicher Neidgedanken Stahls.

Der Kampf des Pietismus um seine Existenzberechtigung galt äußern und innern Widersachern. Er wurde in der ersten Zeit mittelst Traktaten in einigermaßen kollegialem Tone geführt. Erst als sich der Pietismus mit zunehmendem Erfolg durchsetzte, artete seine Kampfweise aus. Er wurde unduldsam und stellte unerträgliche Ansprüche an die Gläubigen. Francke forderte von ihnen eine persönliche Heilserfahrung, ähnlich dem ihm selbst widerfahrenen Bekehrungsereignis. Er stellte strenge Voraussetzungen für die Zulassung zum Abendmahle auf; der Geistliche hatte das Recht, im Beichtstuhl darüber zu entscheiden; dazu kamen allerlei asketische Forderungen, die in das Privatleben des einzelnen eingriffen. Im Waisenhaus wurden die Zöglinge in einem unerbittlichen Regime einer einförmigen Herzensbewegung zugeführt. Francke entnahm das Verbot jeglicher weltlicher Dinge einem göttlichen Gebot. Seine Gegner beschuldigten ihn, durch dieses Zwangsverfahren sein Waisenhaus in ein Zuchthaus zu verwandeln. Die so hoffnungsvoll eingeleitete pietistische Bewegung lief Gefahr, der Erstarrung anheimzufallen.

An Mahnern und Opponenten hat es allerdings den hallischen Pietisten nicht gefehlt. Spener war mit der exzentrischen Entwicklung der pietistischen Bewegung in Halle keineswegs einverstanden. In Halle selbst war es Thomasius, der sich 1702 gegen den unzulässigen Zwang Franckes erhob. Der Streit wurde öffentlich, als Thomasius gegen die Hexenprozesse und gegen die Tortur auftrat und «de crimine magia» disputieren ließ. Er wurde der Ketzerei angeklagt. Der Bruch zwischen Thomasius und Francke wurde endgültig, als Francke die Gattin des Thomasius wegen angeblich

auffallender Kleiderpracht von der Teilnahme am Abendmahl ausschließen wollte. Thomasius wandte sich demnach zum großen Verdruß der Hallischen Theologischen Fakultät an den reformierten Prediger Aschenbach.

Als Friedrich Hoffmann 1708 einem Rufe als Leibarzt des kranken Kurfürsten nach Berlin folgte, mag wohl das Mißvergnügen über die eben beschriebene Entartung des Pietismus in Halle an seiner Zusage mitbeteiligt gewesen sein. Stahl blieb in Halle als einziger medizinischer Ordinarius während der dreijährigen Abwesenheit Hoffmanns.

Etwa zwei Jahre vor seiner Abwanderung nach Berlin gelang es Friedrich Hoffmann, unterstützt durch Stryk, die Berufung des CHRISTIAN WOLFF auf den Lehrstuhl der Mathematik und Philosophie an der Universität Halle durchzusetzen. Er ahnte damals nicht, welche bedeutungsvollen Folgen diese Berufung nach sich ziehen sollte. Nach dem Weggang Hoffmanns übernahm Wolff von ihm die Naturwissenschaften und las über alle Teile der Philosophie.

Nun fühle ich mich als alter Praktiker mit ungenügender philosophischer Schulung befangen, die Philosophie von Christian Wolff zufriedenstellend zu erörtern. Indessen kann ich nicht umhin, ihre durchschlagende Wirkung im Rahmen des kämpferisch pulsierenden Geisteslebens der hallischen Universität in Anlehnung an Schrader und Utitz festzustellen.

Wolff war vor allem ein begeisterter akademischer Lehrer. Auf seiner Lehrkanzel setzte er sich durch seine derben, etwas simplistisch gehaltenen Vorlesungen durch. In Rücksicht auf allgemeine Verständlichkeit trug er deutsch vor. Er äußert sich darüber in seiner eigenen Lebensbeschreibung: «Ich habe gefunden, daß unsere Sprache zu Wissenschaften sich viel besser schickt als die lateinische und daß man in der reinen deutschen Sprache vortragen kann, was im Lateinischen sehr barbarisch klingt.» Wolff baute lehrend seine Philosophie auf. Getragen von seinem Lehrerfolge wuchs er zum Führer einer neuzeitlichen Philosophie heran.

Seit 1704 mit Leibniz im Briefwechsel verbunden, übernahm er Leibnizens philosophische Vorstellungen. Dabei formte er trockene Begriffe, dort wo Leibniz die Hypothesen als bloße Mittel zur Erkenntnis bezeichnet hatte. Wolff veröffentlichte seine philosophischen Hauptwerke erst nach dem Tode von Leibniz. Sie können am ehesten als Einführung in den philosophischen Bildungsgang bezeichnet werden. Sie sind das Ergebnis seiner Vorlesungen über Logik, Metaphysik, Sittenlehre, Gesellschafts- und Staatslehre. Er tritt in ihnen für die Freiheit des Philosophierens ein und bestreitet, daß darin eine Gefahr für Religion, Tugend und Staat liege. Es kommt

ihm auf die Gewinnung allgemeiner und unangreifbarer Grundsätze an, um die Wahrheit zu finden und sie in bestimmte und klare Ausdrücke zu fassen. «Scientia est habitus asserta demonstrandi.»

Hinsichtlich des Leibseeleproblems übernahm Wolff die Auffassung Leibnizens, daß mehr ein Nebeneinander als ein Einklang zwischen Körper und Geist bestehe, indem jedes von beiden seine Veränderungen für sich hat. Nur die von Gott vorherbestimmte Harmonie setzt zwischen beiden die Empfindungen und Begierden der Seele mit den Veränderungen und Bewegungen des Leibes in Übereinstimmung. Leibniz hatte diese Lehre durch die Vorstellung von der durchgängigen Beseelung der Körperwelt vergeistigt und sie zu einer idealen Anschauung erhoben. Sie verwandelt sich bei Wolff in eine mechanische Nebeneinanderstellung.

Wolff anerkennt den göttlichen Ursprung für die Naturgesetze; aber sie bestehen für sich, und nach ihnen regelt sich die Welt. Sie werden aufgefunden und verstanden durch die menschliche Vernunft. Es ist für die offenbarte Religion zwar genug, wenn die Vernunft nichts behauptet, was ihr entgegen ist. Alles in der Welt ist rationell und untersteht der Vernunft. Das trug Wolff den Ruhm ein, zu den Schöpfern der Aufklärung und des Rationalismus gerechnet zu werden, brachte ihn aber in eine gegensätzliche Einstellung zur theologischen Fakultät. In dieser entstand ihm in der Person LANGES, eines Schülers von Francke, ein unerbittlicher Gegner. Lange entnahm den obigen Äußerungen Wolffs eine Handhabe, sein System als religionsfeindlich anzuklagen. Er nannte Wolff einen Deterministen, der nur eine metaphysische Einigung der Seele und des Leibes kenne, beschuldigte ihn, die Religion ihres transzendentalen Charakters zu entkleiden und sie in das Reich weltlicher Nutzbarkeit herabzuziehen. Dabei war Wolff persönlich religiös selbst streng in der Erfüllung der kirchlichen Pflichten. Aber jede Mystik ging ihm ab.

Die Theologische Fakultät benützte seine Rede: «de sinarum philosophia practica», in der er die Ethik des KONFUTSE lobte und sie mit der Sittenlehre Christi verglich, um eine Beschwerde gegen ihn an den Oberprokurator und an den König zu richten. Der in Berlin weilende Mediziner Stahl wurde beauftragt, zusammen mit dem Hofprediger den Fall zu untersuchen. Der König unterschrieb am 8. November 1723 im Affekt das Absetzungs- und Verbannungsdekret gegen Christian Wolff. Generäle aus seiner unmittelbaren Umgebung hatten dem Könige vorgestellt, daß nach dem Wolffschen Determinismus auch desertierende Soldaten nur der Vorbestimmung folgten und deshalb nicht straffällig seien. Bekanntlich

erfolgte 1736 Wolffs Zurückberufung nach Halle wiederum auf königlichen Erlaß.

Wir vernehmen nirgends, daß Stahl feindlich gegen Wolff eingestellt war. Sein Groll wandte sich gegen Leibniz, der es gewagt hatte, an seiner animistischen Theorie etwelche Kritik – übrigens maß- und respektvoll – zu üben. Er antwortete ihm in heftigem und verletzendem Tone in einer Schrift, der er den verächtlichen Titel *negotium otiosum* gab. Haller bezeichnet sie als «opus metaphisici potius saporis». Diese Schrift Stahls war mir im Original nicht zugänglich. Ich zitiere sie nach DAREMBERG. Ich muß es mir darum versagen, darauf einzugehen.

Zum Schlusse einige Worte zur Frage, wie es gekommen ist, daß die Lehren Stahls allenthalben so eindruckliche Nachwirkungen zeitigten. Um Friedrich Hoffmanns *Medicina rationalis systematica* war es anfangs still, bis einer der Begründer der französischen pathologisch-anatomisch-klinischen Schule CORVISART (1755–1821) sie seinen Schülern zur Lektüre empfahl. Corvisart fand darin Prinzipien dargetan, die seinen eigenen klinischen Grundsätzen kongenial waren. Demgegenüber bemächtigte sich die Medizinische Fakultät von Montpellier sehr früh der animistischen Theorie Stahls. Wir lesen bei Bordeu, daß in Montpellier heftige Kontroversen über Stahl ausgefochten wurden. Das Interesse für das Leibseeleproblem war zur damaligen Zeit unter den dortigen Ärzten sehr rege. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich das daraus schließe, daß ein Montpellierer Doktor, F. BERNIER, 1688 ein *Abrégé de la philosophie de Gassendi*¹⁷ herausgab. Bekanntlich stritten sich GASSENDI und DESCARTES in leidenschaftlichen Kontroversen um das Leibseeleproblem. Der frohmütige, weltoffene, priesterliche Epikuräer Gassendi kritisierte aus dem sonnigen Süden die in qualvoller Denkarbeit entstandenen «Méditations» des einsam, im Schlafrock am Kaminfeuer frierenden Descartes¹⁸, der die Errungenschaften seines Geistes zäh und verbissen verteidigte. Den Montpellierer Ärzten erschien die anima Stahls als der Ausdruck eines Lebensprinzips, in dem sie eine vitalistische Kraft entdeckten. Sie schufen aus dem Animismus den Vitalismus, erst tastend mit Bordeu (1722–1776), dann in vollkommener Ausbildung mit Barthez (1734–1806).

In den deutschen Landen war die Entwicklung eine andere. In den in der Basler Universitätsbibliothek aufbewahrten Schriften Stahls finden sich zahlreiche zeitgenössische handschriftliche Anmerkungen aufmerksamer Leser. Sie bekunden das Interesse, das damalige Ärzte den Stahlschen medizinischen Texten entgegenbrachten. Andere fühlten sich angezogen

durch die Metaphysik Stahls. Es mag wohl seine Richtigkeit haben, wenn gesagt wird, daß manche Mediziner durch die Metaphysik Stahls den erkenntnistheoretischen Konzeptionen KANTS zugeführt wurden, für die jene Schrift SOEMMERINGS über den Sitz der Seele 1796 als Beispiel genannt werden kann.

Mit dem Einbruch der Aufklärung schwand die Mystik aus der pietistischen Bewegung. Mit ihr erlosch auch die Mystik der animistischen Lösung des Leibseeleproblems in der Medizin. Trotzdem kann ich Daremberg darin nicht beipflichten, wenn er sagt: «j'ose affirmer que si l'esprit de parti religieux ou la théologie pure ne s'étaient emparés de l'animisme, cette doctrine n'eut pas survécu à son auteur.» Mir scheint es im Gegenteil festzustehen, daß die von Georg Ernst Stahl eingelegte Saat lebendig erhalten blieb. Die vorliegende Studie mag als eine bescheidene Frucht derselben hingenommen werden.

Literatur

1. VIKTOR VON WEIZSÄCKER, Psychosomatische Medizin, in *Verhandlungen der deutschen Gesellschaft für innere Medizin*, 55. Kongreß 1949.
2. GEORG ERNST STAHL, *Theoria medica vera physiologiam et pathologiam ... sistens*, Halle 1708.
3. ALBRECHT VON HALLER, *Bibliotheca medicinae practicae*, 1776–1788.
4. WILHELM SCHRADER, *Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle*, Berlin 1894 (Dümmler).
5. *Hallische Universitätsreden*: 1. KARL EGER, August Hermann Francke, 1927. 2. MAX FLEISCHMANN, Christian Thomasius, 1929. 3. EMIL UTITZ, Christian Wolff 1929.
6. FRIDERICI HOFFMANNI, *Medicina rationalis systematica 1718–1740*, editio secunda, in französischer Übersetzung, Paris 1751 (J. J. Bruhier).
7. WILLY BREMI, *Der Weg des protestantischen Menschen von Luther bis Albert Schweitzer*, Zürich 1953.
8. RICHARD MEYER, *Vorlesungen über die Geschichte der Chemie*, Leipzig 1922.
9. HERMANN BOERHAAVE, *Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis*, editio nova, Paris 1728.
10. G. E. STAHL, *Motus haemorrhoidalis et Fluxus haemorrhoidum diversitate, bene distinguenda*, Paris 1730. Übersetzung ins Deutsche, Leipzig 1729.
11. G. E. STAHL, *Ars sanandi cum Expectatione*.
12. G. E. STAHL / GEDEONIS HARVEI, *Ars curandi morbos expectatione, item de vanitatibus, dolis et mendaciis medicorum*, Amstelodami 1695.
13. FRANCESCO TORTI, *Constitutio epidemica ruralis*, 1690.
14. GEORG ERNST STAHL, *Neuverbesserte Lehre von den Temperamenten in Stahls medizinischen Schriften*, aus dem Lateinischen übersetzt, 1723.
- 14a. GEORG ERNST STAHL, *De vera diversitate corporis mixti et vivis*, Halae 1707.

15. DR. TH. KIRCHHOFF, *Geschichte der Psychiatrie*, S. 39, Separatum aus *Handbuch der Psychiatrie*, von D. G. ASCHAFFENBURG.
16. JACQUES VIÉ, *Historie de la psychiatrie*, in *Histoire générale de la médecine*, du Prof. LAIGNEL-LAVASTINE.
17. F. BERNIER, *Abrégé de la philosophie de Gassendi*, Lyon 1678.
18. DESCARTES, *Méditations touchant la philosophie première, dans lesquelles on prouve clairement l'existence de Dieu et la distinction réelle entre l'âme et le corps de l'homme*, lateinisch 1641, französisch 1647.
19. CHRISTIAN WOLFF, *Eigene Lebensbeschreibung*, Leipzig 1841.
20. *Dictionnaire des sciences philosophiques*, von AD. FRANCK, Paris 1875.
21. *Lexikon für Theologie und Kirche*, Band IV, 1932, von D. MICHAEL BUCHBERGER.
22. AUGUST HIRSCH, *Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker*, V. Band, 1934, zweite Auflage, (Haberling-Hübötter-Vierordt).
23. *Allgemeine Deutsche Biographie*, Leipzig 1878.
24. *Biographie universelle ancienne et moderne*, Paris 1854.
25. Lehr- und Handbücher der Geschichte der Medizin: SIGERIST, H. HAESER, DAREMBERG, WUNDERLICH, CASTIGLIONI, MEUNIER, DIEPGEN, PAGEL.
26. J. KARCHER. 1. Leibseelenproblem und innere Medizin, *Praxis* 1945. – 2. Descartes und die Medizin, *Schweizerische Medizinische Wochenschrift* 1951, Nr. 45. – 3. Samuel Sömmering: Über das Organ der Seele, *Gesnerus* 10 (1953).